

## 4. Ein Bild von Santer

Warum ich nicht nach St. Louis zurückkehrte, wo Mr. Henry auf mich wartete, und stattdessen New York als Ziel wählte, hängt damit zusammen, dass ich ihn erst aufsuchen wollte, wenn ich finanziell wieder auf eigenen Füßen stand. Ich war dem alten Henry schon so sehr zu Dank verpflichtet und wollte ihm nicht zur Last fallen. Abgesehen davon konnte ich dort nicht tatenlos auf Winnetou warten. Ob es ihm schon gelungen war, Santer zu finden?

Ich war fest entschlossen, so schnell wie möglich zum Pueblo der Apachen am Rio Pecos zu reiten, nur musste ich zuvor Geld verdienen. Ich hatte das Gefühl, dass dies am besten in New York möglich war.

In der großen Stadt angekommen, verbrachte ich die erste Nacht am Hafen unter einem kleinen Vordach aus Brettern. Mein Magen knurrte und ich fühlte mich miserabel, war aber fest entschlossen, mich nicht unterkriegen zu lassen.

Hungrig machte ich mich auf den Weg in die Stadt und erkundigte mich, wo ich die Redaktion einer Tageszeitung finden konnte. Dort angekommen, hielt man mich auf Grund meiner äußeren Erscheinung zuerst für einen Landstreicher und es kostete mich viel Mühe, um endlich zum Chefredakteur, einem Mr. Schmid, vorgelassen zu werden. Ich berichtete ihm, dass ich Schriftsteller war und welche Abenteuer ich erlebt hatte.

Kurzum, ich erhielt den Auftrag, mehrere Fortsetzungsgeschichten für die Zeitung zu schreiben.

Der Chefredakteur kümmerte sich darum, dass ich einen Raum mit Bett und Schreibtisch für meine Arbeit zur Verfügung gestellt bekam. Auch erhielt ich einen kleinen Vorschuss und war somit fürs Erste gerettet.

Meine Artikel stießen auf Interesse und ich schrieb zahlreiche Erzählungen, die abgedruckt wurden. Durch den Erfolg wurde auch mein Honorar immer besser.

Dann geschah eines Tages etwas, womit ich hier in New York niemals gerechnet hatte, denn ich fand plötzlich eine Spur von Santer.

Die Umstände, die dazu führten, waren äußerst ungewöhnlich. Ich befand mich in der Redaktion der Zeitung, um noch einige Korrekturen an einer Geschichte vorzunehmen, als ich neben mir plötzlich ein Bild auf dem Schreibtisch eines Journalisten sah, das mich in Aufregung versetzte. Sofort erkundigte ich mich danach, weshalb dieses Porträt hier lag.

Der Redakteur berichtete mir, dass Mr. Ohlert, ein vermögender Bankier, das Porträt abgegeben hatte und dass es für einen Steckbrief vorgesehen war.

Der Mann auf dem Bild hatte William, den 25-jährigen Sohn des Bankiers entführt. Von diesem fehlte seither jede Spur und deshalb wollte der Vater den Steckbrief des Verbrechers in der Zeitschrift veröffentlichen. Demjenigen, der William und seinen Entführer fand, versprach der besorgte Bankier einen hohen Geldbetrag als Belohnung.

Für mich gab es kaum einen Zweifel, dass das Bild Santer zeigte. Hatte der Verbrecher Winnetou auf einer völlig falschen Fährte genau in die entgegengesetzte Richtung fortgetrieben? In einer Stadt wie New York konnte er perfekt untertauchen. Ich musste also umgehend mit den Nachforschungen beginnen.

Schon eine Stunde später befand ich mich im Büro Mr. Ohlerts und bot an, nach seinem Sohn und dem Entführer zu suchen. Das war aber nicht sofort möglich, denn Mr. Ohlert hatte schon eine Detektei mit den Nachforschungen beauftragt, weil er die besten Experten für dieses Vorhaben wollte. Mir traute er die Arbeit als Privatdetektiv wohl nicht zu. Ich musste also einen anderen Weg finden, um an die Informationen zu kommen, die eine sinnvolle Suche nach den beiden Männern ermöglichten.

Das Büro der Privatdetektei befand sich an der Ecke Lexington Avenue und ich stellte mich dort dem Leiter, einem gewissen Mr. Josy Taylor, vor. In knappen Worten berichtete ich ihm von meinen Erfahrungen im Wilden Westen und was ich dort als Old Shatterhand erlebt hatte. Es war mehr als erstaunlich, dass er meinen Namen kannte, und als Mr. Taylor von meinen Begegnungen mit Santer erfuhr, erhielt ich sofort den offiziellen Auftrag, mit der Suche zu beginnen. „Sie schickt der Himmel“, sagte er zum Abschied, als er mir einen schriftlichen Vertrag der Detektei übergab, „einen besseren Mann für diese Suche gibt es nicht.“

Am Abend besuchte ich Mr. Ohlert in seiner Villa und als er die näheren Umstände meiner Eignung für diese Nachforschungen erfuhr, schwanden ihm alle Zweifel.

Er berichtete mir, dass sein Sohn William als Bankier höchst erfolgreich gewesen war und nach wie vor die Berechtigung besaß, auch hohe Geldbeträge von Konten des Geldinstituts abzuheben. In seiner Freizeit befasste er sich mit indianischer Magie und war vom Wunsch besessen, darüber ein Buch zu schreiben. Unglücklicherweise hatte er die Bekanntschaft mit einem gewissen Mr. Gibson gemacht, der sich als Experte für genau dieses Fachgebiet vorstellte. Die beiden Männer sprachen an den darauf folgenden Tagen stundenlang über die diesbezüglichen Gebräuche der Indianer. Mr. Ohlert stellte fest, dass in dieser Zeit eine Wesensveränderung bei seinem Sohn vor sich ging. Er vernachlässigte die Arbeit in der Bank und es war offensichtlich, dass er von Gibson Drogen verabreicht bekommen hatte.

„Die Medizinmänner der Indianerstämme kennen viele Substanzen, um sich in Trance zu versetzen. Es liegt also nahe, dass dieser Gibson, den ich für Santer halte, Ihrem Sohn so eine Droge verabreicht hat, um ihn willenlos zu machen“, erklärte ich dem Bankier.

„Dieser Meinung bin ich auch“, antwortete der Vater betrübt. „Ich habe William deshalb verboten, weiter mit Gibson, bei dem es sich – wie Sie meinen – um Mr. Santer handelt, zusammenzutreffen. William lehnte meinen Wunsch empört ab. Er murmelte nur geistesabwesend, dass er es sich von mir nicht verbieten lässt, die Magie der Indianerstämme besser kennen zu lernen. Noch in dieser Nacht verschwand mein Sohn.“

Für mich war die Sache klar. Santer wollte die Möglichkeit nutzen, um über William an große Geldbeträge heranzukommen. Hier in New York war das aber viel zu gefährlich und deshalb hatte er William Ohlert versprochen, ihn zu den Indianerstämmen zu bringen. Auf dieser Reise würde dann bei Banken in verschiedenen Städten immer wieder Geld abgehoben werden. Da William unter dem Einfluss von Drogen stand, konnte ihn Santer wohl ohne größere Probleme dazu überreden. Gegenwärtig gab es jedoch keine Möglichkeit für mich, den beiden Männern zu folgen. Ich bat den Bankier, mich sofort zu verständigen, sobald

irgendwo von William ein Geldbetrag abgehoben wurde.

In dieser Nacht schrieb ich noch eine abschließende Geschichte für die Zeitung und beendete dort am nächsten Tag meine Tätigkeit – freilich mit dem Versprechen, in Zukunft noch möglichst viel über meine Abenteuer mit Winnetou zu berichten.

Kurze Zeit später erhielt ich Nachricht, sofort in das Büro des Bankhauses zu kommen. Als ich das Office betrat, sah ich ein Bündel Geldscheine auf dem Tisch liegen und Mr. Ohlert, der an seinem Schreibtisch saß, hielt ein Blatt Papier in der Hand.

„Endlich!“, rief er aufgeregt, „Endlich wissen wir, wo sich William befindet. Ich erhielt eine Depesche aus Cincinatti, dass mein Sohn dort fünftausend Dollar abgehoben hat. Bitte machen Sie sich auf den Weg. Für Ihre Verfolgung, stelle ich Ihnen selbstverständlich die nötigen Mittel zur Verfügung. Hier haben Sie auch ein Bild von William.“

Mit diesen Worten übergab er mir ein Bündel Banknoten und eine Fotografie von der Größe einer Postkarte. Der Bankier sah mir direkt in die Augen: „Ich verspreche Ihnen bei meiner Ehre, dass ich Sie großzügigst belohnen werde, wenn Sie William finden. Bitte helfen Sie mir. Wenn Sie meinen Sohn sehen, bitte sagen Sie ihm, dass ich ihn liebe und ich ihn so schnell wie möglich wieder in meine Arme schließen möchte.“

Die Verzweiflung des Vaters berührte mich.

„Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, das verspreche ich Ihnen ebenfalls mit meinem Ehrenwort.“

